

Vortrag am 5. Juni 2011. Erschienen in: *Contradictions. Logic, History, Actuality*, hrsg. v. Elena Ficara (Berlin: de Gruyter 2014), 193–208.

Wie wir auf Konsistenz aus sind – und warum

Eine Theorie der Konsistenz habe ich leider nicht anzubieten. Sondern nur einige Beobachtungen, die sich über Jahrzehnte eingestellt haben. Vielleicht lassen sich aus ihnen jedoch einige Bausteine zu einer Theorie der Konsistenz gewinnen.

Eines vorab: Ich werde von Konsistenz und Kohärenz nicht wohlunterschieden sprechen. Üblicherweise sagt man, Konsistenz sei eine logische Bestimmung, die verlangt, dass ein Verbund von Aussagen keinen Widerspruch enthält (bzw. dass kein Widerspruch aus ihm ableitbar ist). Kohärenz verlange hingegen mehr, nämlich inhaltlichen Zusammenhang und idealerweise eine vollständige wechselseitige Stützung der Aussagen. So gesehen, wäre Konsistenz zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung für Kohärenz. Ich bin mir nicht sicher. In den Fällen, auf die ich mich beziehen werde, scheint Konsistenz immer schon etwas von Kohärenz zu haben. Wie wenn die beiden durch eine Klammer verbunden wären, so dass, wenn man vom einen spricht, das andere unwillkürlich zugleich im Spiel ist. Vielleicht ist beides in Wahrheit nicht glasklar unterscheidbar. Ich sympathisiere mit Davidsons Idee, beides mehr oder minder gleichzusetzen: "coherence is nothing but consistency".¹

1. Welche Erwartungen haben wir an Personen, wenn wir von ihnen (anscheinend nur) Konsistenz erwarten?

Die folgende Frage bildet meinen Ausgangspunkt bzw. mein Ausgangsproblem: Warum verlangen wir von Personen, dass sie in ihren Aussagen konsistent seien? Warum ist das so? Ginge es nicht auch anders? Ich gehe also nicht von einer logischen, sondern von einer vergleichsweise existenziellen Fragestellung aus. Warum verlangen wir von Personen Konsistenz? Möglicherweise ist dies die tiefere Fragestellung als die logische. Vielleicht verlangen wir logische Konsistenz, weil wir personale Konsistenz wollen.

Jedenfalls ist unsere Konsistenzenerwartung an Personen ein Faktum. Wir fordern Konsistenz im Alltag: "Du sagst mal so und mal anders. Was meinst Du eigentlich? Was willst Du wirklich? Willst Du im Urlaub ins Piemont fahren oder nach Bayern? Wein oder Bier? Entscheide Dich endlich!"

Und wir verlangen Konsistenz in der Philosophie: Heidegger beispielsweise verteidigte *Sein und Zeit* gegen den Vorwurf des Anthropozentrismus, indem er schrieb: "Welche Gefahren birgt denn ein 'anthropozentrischer Standpunkt' in sich, der gerade *alle* Bemühung *einzig* darauf legt, zu zeigen, dass das *Wesen* des Daseins, das da 'im Zentrum' steht, ekstatisch, d.h. 'exzentrisch' ist?"² Aber andererseits hat Heidegger den Anspruch der philosophischen Anthropologie, die grundlegende Philosophie zu sein, scharf kritisiert.³ Was soll nun gelten? Die

¹ Donald Davidson, "Afterthoughts" (1987), in: *Reading Rorty: Critical Responses to Philosophy and the Mirror of Nature (and Beyond)*, hrsg. v. Alan R. Malachowski (Oxford: Blackwell 1990), 134–138, hier 135.

² Martin Heidegger, "Vom Wesen des Grundes" [1929], in: ders., *Wegmarken* (Frankfurt/Main: Klostermann 1967), 21–71, hier 58, Anm.

³ "Die Tendenz zur Anthropologie ist letztlich die Absicht darauf, überhaupt zu entscheiden, was wirklich ist und was nicht, was Wirklichkeit und Sein heißt; damit aber auch zu entscheiden, was Wahrheit besagt" (Martin Heidegger, *Der Deutsche Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel) und die philosophische Problemlage der Gegenwart* [Vorlesung Sommersemester 1929], *Gesamtausgabe*, Bd. 28, Frankfurt/Main: Klostermann 1997, 16). "Anthropologie ist heute denn auch längst nicht mehr nur der Titel für eine Disziplin, sondern das Wort bezeichnet eine Grundtendenz der

Legitimierung der Zentralität der Anthropologie oder ihre Bestreitung? Beides geht doch nicht zusammen.

Oder, wenn ich ein persönliches Beispiel anführen darf: Heute sagt man mir manchmal, man wisse gar nicht mehr, wo ich stehe. Früher hätte ich postmoderne Theorien vertreten, heute würde ich eine Art evolutionistischer Metaphysik verfolgen, die irgendwie an Whitehead erinnere. Was halte ich denn nun für richtig? Das eine oder das andere? Wofür will ich wirklich eintreten?

Dass man zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Theorien entwickelt, sollte eigentlich kein Problem sein, jedenfalls so lange nicht, wie diese Theorien zu einander nicht in Widerspruch stehen. Und so verhält es sich hier. Die unterschiedlichen Theorien beziehen sich schlicht auf unterschiedliche Fragen und Sachfelder. Es stimmt, dass ich derzeit eine evolutionäre Ontologie verfolge, aber ich habe früher keine postmoderne Ontologie entwickelt – ein Konflikt ist also gar nicht möglich. Oder meine Äußerungen über die postmoderne Architektur einerseits und die Koevolution ontischer und logischer Strukturen andererseits berühren einander überhaupt nicht, können einander also ebenfalls nicht widerstreiten.

Aber obwohl somit von den Sachen (Theorien) her kein Anlass zur Rüge bestünde, moniert man die Unterschiedlichkeit.⁴ Jemand, der so unterschiedliche Theorien verfolgt, scheint irgendwie dubios zu sein. Er ist einem nicht geheuer. Was man möchte und erwartet, ist etwas anderes: dass jemand immer dasselbe vertritt oder ein und denselben Gedanken sukzessiv entwickelt, anreichert, verfeinert.⁵

Aber was ist der Grund, warum man dies verlangt oder erwartet? Der Theorienpluralismus – bei einer einzelnen Person – ist anscheinend nicht nur unpraktisch, sondern irritierend. Er ist störend. Man ist sich unsicher und fragt sich: Was meint dieser Mensch denn nun wirklich?

Dabei geht es offenbar um mehr als logische Konsistenz. (Diese ist ja gewährleistet.) Wenn man fragt, was jener Mensch eigentlich meine, schwingt die Befürchtung mit, dass er uns möglicherweise täuschen könnte, dass er mit uns spielt, dass er uns an der Nase herum führt. Wir strengen uns an, seine Thesen zu verstehen, seine Theorie zu verfolgen. Der Proponent selber aber ist möglicherweise längst woanders. Vielleicht meint er seine Thesen gar nicht ernst, sondern plappert sie nur so daher. Vielleicht glaubt er selber nicht, dass sie wert seien, sich damit zu befassen, sich mit ihnen auseinander zu setzen – während wir uns gutgläubig große Mühe damit geben. Mit anderen Worten: Wir befürchten, dass dieser Kerl uns *täuscht*.

heutigen Stellung des Menschen zu sich selbst und im Ganzen des Seienden. Gemäß dieser Grundstellung ist etwas nur erkannt und verstanden, wenn es eine anthropologische Erklärung gefunden hat. Anthropologie sucht nicht nur die Wahrheit über den Menschen, sondern beansprucht jetzt die Entscheidung darüber, was Wahrheit überhaupt bedeuten kann" (Martin Heidegger, *Kant und das Problem der Metaphysik* [1929], Frankfurt/Main: Klostermann³1965, 191).

⁴ In den vorgenannten Fällen (vom Bayern/Piemont-Beispiel an) handelt es sich natürlich nicht um Widersprüche im Sinn des Aristotelischen Nicht-Widerspruchs-Prinzips, denn man sagt ja nicht zu gleicher Zeit über dasselbe in derselben Hinsicht einander Widersprechendes. Die existenzielle Widerspruchs-Problematik geht über diese Forderung logischer Nichtwidersprüchlichkeit weit hinaus. Was logisch nicht widersprüchlich ist, kann existenziell gleichwohl als widersprüchlich gelten. Und diese Alltagswidersprüchlichkeit einer Person kann von anderen als unerträglich empfunden werden: So kann man nicht leben, diese Widersprüchlichkeit macht einen verrückt.

⁵ Eine derartige Erwartung erinnert mich allerdings an den Kunstmarkt: Künstler sollen dort eine eindeutige Identität haben, sie sollen auf Anhieb erkennbar sein und nicht einmal das eine und ein andermal etwas anderes machen. Nicht nur corporate identity, auch individual identity ist ökonomisch bzw. marktstrategisch geboten. So auch in der Philosophie?

Geht es also bei der Konsistenzforderung an Individuen eigentlich um die Erwartung sozialer Verlässlichkeit? Ist Konsistenz, tiefer als ein logisches, ein kommunikatives oder soziales Prinzip? Richard Rorty war dieser Auffassung.⁶ Aber ich zweifle – dazu später mehr.

Im Moment will ich nur festhalten: Sofern das Bemerkten von Inkonsistenz in den Verdacht übergeht, wir würden getäuscht, verlangen wir offenbar mehr als Konsistenz. Wir verlangen Wahrhaftigkeit. Wer inkonsistent ist, indem er inkohärente Thesen vertritt, scheint nicht wahrhaftig zu sein.⁷ Wahrhaftigkeit ist es, was wir eigentlich wollen, wenn wir Konsistenz einfordern.⁸

2. Innenperspektive

Wechseln wir nun von der Außenperspektive, wo ein anderer sagt, jemand sei inkonsistent, zur Innenperspektive, wo eine Person ihre Inkonsistenz selber bemerkt und zu ihr Stellung nimmt.

Ein Beispiel dafür sind die folgenden Zeilen aus Walt Whitmans *Leaves of Grass*:

"Do I contradict myself?
Very well then ... I contradict myself;
I am large ... I contain multitudes."⁹

Whitman bemerkt, dass er sich widerspricht. Und wie reagiert er darauf? Durch Akzeptation seiner Selbstwidersprüchlichkeit? Zunächst durchaus, indem er sagt: "Very well then ... I contradict myself". Aber dann gibt er eine Erklärung, die verständlich machen soll, dass diese Widersprüchlichkeit in Wahrheit doch eine Form von Kohärenz darstellt: "I am large ... I contain multitudes." Gemeint ist Folgendes: Wenn jemand eine Vielzahl von Positionen in sich vereint, dann ist es nur konsequent, dass mal diese, mal jene in den Vordergrund tritt – er sich in diesem Sinne also widerspricht. Es wäre geradezu inkonsequent, wenn bei einem solchen Menschen keine Widersprüche auftreten würden. Entweder besitzt eine Person wirkliche Pluralität, dann gehören zu ihr auch Widersprüche, oder sie gerät niemals in Widersprüche, dann war es mit ihrer vermeintlichen inneren Pluralität nichts. – Das also ist die Weise, wie Widersprüchlichkeit und Konsistenz hier zusammengebracht werden: Was auf der Ebene der Aussagen widersprüchlich ist, ist auf der Ebene der Person konsistent.¹⁰

Ich diskutiere ein weiteres Beispiel: Einer meiner Freunde träumt von einem Vortrag im Stil des Alters. Im Alter ist bekanntlich die Konzentrationsfähigkeit schwächer, man verliert öfters den Faden der Rede. Ein bewusster Altersvortrag würde diese Inkohärenz inszenieren. Man würde also wirklich inkohärent reden, Inkohärentes vortragen (ohne den Nichtzusammenhang zu klären oder auch nur Stellung dazu zu nehmen).

⁶ So jedenfalls hat Rorty im Jahr 2001 meine diesbezügliche Frage beantwortet.

⁷ Wir unterstellen dabei nicht nur, dass der andere konsistent sein will, sondern auch, dass er es vollständig kann.

⁸ Vgl. den bei dieser Tagung von Enrico Berti gegebenen Hinweis, dass Łukasiewicz der Auffassung war, dass Konsistenz eigentlich als praktischer und ethischer Wert zu begreifen sei. Vgl. Jan Łukasiewicz, *Aristotle's syllogistic. From the standpoint of modern formal logic* (Oxford: Clarendon Press 1951).

⁹ Walt Whitman, *Leaves of Grass* ["Song of Myself"] [1855] (New York: Penguin Books, 1985), p. 85 [51, 1314-1316].

¹⁰ Eine Stufe weitergedacht bedeutet dies: Wirklich plural ist derjenige, der nicht nur mehrfältig sein kann, sondern der gelegentlich auch einmal einfältig sein kann. Die Dauermehrfältigkeit wäre ihrerseits vergleichsweise einfältig. Dagegen stellt die Kombination von Mehrfältigkeit und Einfältigkeit die höhere und wahrhaftere Mehrfältigkeit dar.

Aber würde man nicht auch dabei noch einem Prinzip der Kohärenz folgen? Denn erstens: Dieser Redestil wäre kohärent zur Inkohärenz des Alters. Und zweitens: Man würde darauf achten, dass nicht doch Kohärenz (verborgenerweise) vorhanden wäre, weil das gegenüber der Intention (Inkohärenz!) inkohärent wäre. Es ist das (tieferer) Kohärenzgebot, das hier zu (manifestem) Inkohärenz nötigt.

Was diese Beispiele (Whitman, Altersvortrag) zeigen, ist, dass Konsistenz ein sehr starkes Gebot ist. Wo Inkonsistenz (einander widersprechende Aussagen) auftritt, sucht man zu zeigen, dass diese Widersprüchlichkeit doch nur eine vordergründige ist, dass auf einer höheren bzw. tieferen Ebene vielmehr doch Konsistenz besteht. Und wenn man inkonsistent reden will, achtet man darauf, dies konsequent bzw. konsistent zu tun – es darf kein Zusammenhang da sein, sonst wäre die Rede inkonsistent (weil ihre Inkonsistenz nicht *konsistent* durchgeführt wäre). Egal also, ob wir Konsistenz oder Inkonsistenz suchen: Wir fühlen uns in jedem Falle gedrängt, dies konsistent zu tun. Konsistenz ist das Metagebot. Und ein sehr starkes Gebot, ein sehr starker Imperativ.

3. Eine klassische Denkform: Aufhebung der Widersprüche einer niedrigeren Ebene auf einer höheren (höchsten) Ebene

Die Figur, durch die Widersprüchlichkeit (Inkonsistenz) und Konsistenz zusammen gebracht werden, ist (in der Philosophie wie sonst) die einer Ebenenunterscheidung. Was auf einer unteren Ebene widersprüchlich ist, kann auf einer höheren Ebene konsistent sein. In Whitmans Beispiel war die untere Ebene die der Aussagen, die höhere Ebene die der Struktur der Person. Und im Fall der Altersrede war die erste Ebene ebenfalls die inkohärenter Aussagen, die höhere Ebene aber die der strikten Konsistenz qua Inkohärenz.

Das sind alles Beispiele einer klassischen Figur: Die Widersprüche einer niedrigeren Ebene erfahren auf einer höheren (höchsten) Ebene ihre Aufhebung. – Wir kennen alle die großen Beispiele dafür. Ich erwähne nur drei:

Nikolaus Cusanus' Lehre von der *coincidentia oppositorum* besagt: Unsere Welterfassung ist perspektivisch. Dabei stellen sich jedoch in den unterschiedlichen Perspektiven die gleichen Dinge unterschiedlich dar. Zum Beispiel weisen die Gegenstände in sinnlicher Perspektive Farben auf, in mathematischer hingegen nicht. Aber derlei Perspektivdifferenzen können nicht die letzte Wahrheit sein. Denn in Gott selbst muss alles eins sein, für Gott stellen sich die Dinge nicht derart perspektivisch dar. Also muss man über die Perspektivität und den mit ihr verbundenen Gegensatzcharakter auf Nicht-Kontrarietät hinausdenken. Auch wo uns die Erfassung dieser Nicht-Kontrarietät noch nicht gelingt, können wir doch sicher sein, dass sie besteht. Darauf bezieht sich Cusanus' Formel von der "coincidentia oppositorum". Was uns als Gegensatz erscheint, stimmt letztlich doch zusammen, fällt ineins. Der Zusammenfall der Gegensätze ist die eigentliche Wahrheit.¹¹

Diese Koinzidenz ist Gegenstand eines über die rationalen Gegensatzformen hinausgehenden, sie transzendierenden Wissens. Zu diesem gelangt man jedoch nicht gleichsam von oben (durch höhere Offenbarung, Gnade oder dergleichen), sondern von unten: durch Ausgang von den Gegensätzen, durch deren Höherentwicklung zur Zusammenstimmung, durch das Bewusstsein, dass eine solche Zusammenstimmung auch dort noch besteht, wo wir sie noch nicht zu explizieren vermögen. Die entsprechende Wissensform ist die *docta ignorantia*. Sie ist nicht mehr von

¹¹ Eine konzise Darstellung der Lehre von der "coincidentia oppositorum" bietet Kurt Flasch, "Nikolaus von Kues: Die Idee der Koinzidenz" [1972], in: *Grundprobleme der großen Philosophen*, hrsg. v. Josef Speck: *Philosophie des Altertums und des Mittelalters* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990), 215–255.

der Begreifensart des Verstandes, sondern geht über dessen Eigenart, die auf begriffliche Bestimmtheit zielt und damit auf Abgrenzung und Gegensatzcharakter festgelegt ist, hinaus.

Ein besonders bekanntes Beispiel für die Übersteigerung der Gegensätze durch deren spekulative Aufhebung ist natürlich die hegelsche Dialektik: Die Stufen des Bewusstseins bzw. des Geistes geraten in für sie unauflösbare Widersprüche, die sich erst auf der jeweils nächsthöheren Ebene aufheben, wo freilich, bevor nicht die Stufe des absoluten Wissens bzw. des vollkommenen Schlusses des Systems erreicht ist, erneut Widersprüche entstehen, die dann den Übergang zu einer weiteren Stufe erfordern.

Wichtig ist mir, dass sich die Figur der Transzendierung der Gegensätze in einer höheren Wahrheit auch in anderen Kulturkreisen finde, Wir treffen sie beispielsweise bei dem großen japanischen Philosophen Dōgen (1200–1253) an. In einem seiner wichtigsten Texte – "Sansuikyo" ("Die Sutren der Berge und Flüsse") – verfolgt Dōgen einander widerstreitende Aussagen wie "das Wasser fließt" und "das Wasser fließt nicht" oder "die Berge fließen" und "die Berge fließen nicht".¹² Die Ebene, wo derlei Widersprüche auftreten und Bestand haben, ist die gewöhnliche Ebene der Perspektivität. Aber wohin führt ein tendenziell vollständiger Durchgang der Perspektiven und die Beachtung dessen, was dabei den gegensätzlichen Attributionen widerfährt? Er führt dazu, dass *keines* der Prädikate standhält. Man wird immer auf eine oder mehrere Perspektiven treffen, in denen, was der einen Perspektive zufolge ein essentielles Prädikat einer Sache ist, mit gleichem Recht gerade ausgeschlossen, negiert wird. Alle scheinbar essentiellen Prädikate einer Sache erweisen sich somit als *bloß perspektivisch geltend* und damit als gerade nicht essentielle Prädikate.¹³

Dōgens Überlegungen zur Perspektivität münden daher in die Aufforderung: "Transzendiere die Unterscheidung von Gegensätzen!"¹⁴ Es geht für ihn darum, über die "Welt der Relativität" hinauszugelangen.¹⁵ "Der ungeteilte Geist transzendiert alle Gegensätze."¹⁶ "Ungeteilter Geist" meint (im Unterschied zum "unterscheidenden Geist") diejenige Geistform, die sich von der Haftung an die Welt der Relativität löst, die Welt trans-perspektivisch sieht und so "die ganze Realität" erfasst.¹⁷ – Das ist offenbar der Sicht des Cusaners nicht unähnlich (nur dass Dōgen diese Auffassung schon zweihundert Jahre früher entwickelt hat).

Überhaupt – diese inter- oder transkulturelle Zwischenbemerkung sei hier gestattet – ist es nicht so, dass nur wir Abendländer konsistenzversessen oder widerspruchs-allergisch wären, sondern auch im asiatischen Bereich sind Widersprüche Widersprüche und sind zu vermeiden oder aufzuheben. Nur ist die *Umgangsform* mit den Widersprüchen vergleichsweise schonender oder sanfter als bei uns üblich.

¹² Dōgen Zenji, "Sansuikyo" ("Die Sutren der Berge und Flüsse") [1240], in: ders., *Shōbōgenzō – Die Schatzkammer der Erkenntnis des wahren Dharma*, Bd. 2, übers. v. Joseph Renner (Zürich: Theseus 1983), 167–174. Vgl. meine ausführliche Interpretation in: *Immer nur der Mensch? Entwürfe zu einer anderen Anthropologie* (Berlin: Akademie 2011), 38–69.

¹³ Es gibt keine ausgezeichneten Perspektiven, keine 'Expertenperspektiven'. Auch Fische sind nicht die verbindlichen Experten des Wassers. Unsere Perspektive auf das Wasser ist nicht weniger richtig (wertvoll) als die ihre – oder die von Möwen oder Steinen.

¹⁴ Dōgen Zenji, "Shinjingakudo" ("Lernen durch Körper und Geist") [1243], in: ders., *Shōbōgenzō – Die Schatzkammer der Erkenntnis des wahren Dharma*, Bd. 1, übers. v. Manfred Eckstein (Zürich: Theseus 1977), 32–39, hier 39.

¹⁵ Ebd., 34.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 39.

Selbstwidersprüchlichkeit ist also im Osten nicht weniger kontraindiziert als im Westen. Hierzulande sind wir es (insbesondere in der Philosophie) gewohnt, dass die sicherste (und vielleicht einzig zuverlässige) Widerlegungsart darin besteht, den Kontrahenten eines Selbstwiderspruchs zu überführen – ein solcher Nachweis ist für ihn argumentativ letal, daher kaprizieren wir uns so gerne auf diese Widerlegungsart. Aber auch im Osten gilt Selbstwidersprüchlichkeit als fehlerhaft. Der Unterschied ist nicht einer bezüglich der logischen Option, sondern nur hinsichtlich der kulturell üblichen Verfahrensweise, mit Selbstwidersprüchlichkeit umzugehen. Im Westen demonstrieren wir dem Gegner genüsslich seine Selbstwidersprüchlichkeit – und tun das zumal vor Publikum. Im Osten vermeidet man das. Man führt weder die Selbstwidersprüchlichkeit noch den Kontrahenten vor, sondern gibt dem anderen vergleichsweise sanft zu verstehen, warum er seine Position überdenken und vielleicht verändern sollte. Man vernichtet nicht, sondern schont. Das ist der kulturelle Unterschied im *Umgang* mit Selbstwidersprüchlichkeit. Aber die logische Basis – dass Selbstwidersprüchlichkeit fehlerhaft ist – ist gemeinsam.¹⁸

4. Konsistenzallergie

Nun aber ist es an der Zeit, die Betrachtungsrichtung zu ändern. Bislang habe ich gezeigt, wie noch durch alle Widersprüche hindurch eine Konsistenzernwartung und -befolgung besteht. Konsistenz scheint das Höchste zu sein – *in* den Widersprüchen oder *über* den Widersprüchen. Jetzt aber soll die *Opposition gegen Konsistenz* das Thema sein. Man kann ja nicht übersehen, dass es auch so etwas wie eine Konsistenz- oder Kohärenz-Allergie gibt.

a. System-Skepsis

Der Widerstand gegen Konsistenz/Kohärenz bezieht sich zunächst nicht auf Personen, sondern auf Systeme, auf philosophische Systeme, auf Gedankensysteme.

In noch relativ gemäßigter Form finden wir diesen antisystematischen Affekt bei Diderot, wenn er 1765 im Enzyklopädie-Artikel Art. "Philosophie" schreibt:

"Der systematische Geist wirkt dem Fortschritt der Wahrheit so sehr entgegen, weil diejenigen, die ein System von gewisser Wahrscheinlichkeit erfunden haben, nicht mehr eines Besseren belehrt werden können. Sie halten geflissentlich alle Dinge fest, die irgendwie zur Bestätigung ihres Systems dienen können, und beachten kaum alle jene Einwände, die gegen dieses erhoben werden, oder schieben sie durch irgendeine oberflächliche Unterscheidung beiseite. [...] Sie sehen immer nur jenes Bild der Wahrheit an, das ihre auf Wahrscheinlichkeit beruhenden Ansichten mit sich bringen; sie halten dieses Bild unbeweglich vor ihren Augen fest, betrachten aber nie aus einem gewissen Abstand die Kehrseite ihrer Ansichten, die ihnen zeigen würde, wie verkehrt diese sind."¹⁹

Diderot meint also, dass Kohärenz gegen Wahrheit zeugt, dass sie durch Hilfskonstruktionen und Wegsehen erkaufte ist – dass sie bloß Systemkitt ist und nicht Zeichen von Wahrheit.

b. Nietzsche: Redlichkeit – als Grausamkeit

¹⁸ Ein treffliches Beispiel für beide Aspekte bietet die Geschichte von Meister Zhuang und Meister Hui, die über eine Brücke schlendern und die Freude der Fische diskutieren (*Zhuangzi* [um 350 v. Chr.], Stuttgart: Reclam 2003, 129 f. [17, 7]).

¹⁹ Denis Diderot, Art. "Philosophie" [1765], in: ders., *Philosophische Schriften* (Berlin: Aufbau-Verlag 1961), Bd. 1, 390-402, hier 402.

In dramatischer Wendung finden wir das Motiv einer – gar auf Dauer gestellten – Infragestellung von Konsistenz bei Nietzsche, und zwar unter dem Stichwort "Redlichkeit".

"Nichts", schreibt Nietzsche, "gilt mir heute kostbarer und seltner als Redlichkeit" – diese Tugend der "freien Geister".²⁰ Und wie lautet seine Maxime der Redlichkeit?

"Nie Etwas zurückhalten oder dir verschweigen, was gegen deinen Gedanken gedacht werden kann! Gelobe es dir! Es gehört zur ersten Redlichkeit des Denkens. Du musst jeden Tag auch deinen Feldzug gegen dich selber führen."²¹

Die Idee ist die gleiche wie bei Diderot: Es kann vollkommene Schlüssigkeit bestehen – und doch alles falsch sein. Daher gebietet Nietzsche einen (gar täglichen) Angriff auf Konsistenz bzw. Kohärenz – *um der Wahrheit willen*. Das dicht geknüpfte Netz eines schlüssigen Zusammenhangs ist eher verdächtig, es dient nicht der Wahrheit, sondern sich selbst. Wo die Maxime der Redlichkeit verfolgt wird, da gilt Wahrheit für höher als Kohärenz.

Ich denke, dass Nietzsches Forderung für jeden heute Denkenden vorbildlich sein könnte: nicht in den Kokon irgendeines Systems – auch nicht des eigenen – sich einzuspinnen, sondern die eigene Auffassung erneut zu prüfen, an die Substanz, an die Eingeweide, ans Eingemachte zu gehen – und dann gegebenenfalls Erschütterungen und Erdbeben auszulösen, die schöne Konstruktion zu sprengen. Als Philosoph sollte man lieber selber an den Wänden des eigenen Denkgebäudes rütteln, statt es krampfhaft vor Erschütterungen bewahren – bevor es ohnehin wie ein Kartenhaus zusammenfällt.

Solche Redlichkeit scheint sehr schwer zu sein. Aber Nietzsche verlangt gar noch mehr. Er fordert Redlichkeit "in Bezug auf die Redlichkeit selber".²² Die Redlichkeit darf sich nicht zu einer Haltung verfestigen, mit der alles ein für alle mal als getan gilt. Noch die Redlichkeit ist dem Gebot unnachgiebiger Befragung auszusetzen. Als Nietzsche dies einmal tut, entdeckt er in der Redlichkeit einen Grund von Grausamkeit. Die Redlichkeit ist alles andere als eine unschuldige Tugend.²³

"Fast Alles, was wir 'höhere Cultur' nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der *Grausamkeit* – dies ist mein Satz [...]"²⁴ Der Mensch wird "heimlich durch seine Grausamkeit gelockt und vorwärts gedrängt, durch jene gefährlichen Schauder der *gegen sich selbst* gewendeten Grausamkeit. Zuletzt erwäge man, dass selbst der Erkennende, indem er seinen Geist zwingt, *wider* den Hang des Geistes und oft genug auch wider die Wünsche seines Herzens zu erkennen – nämlich Nein zu sagen, wo er bejahen, lieben, anbeten möchte –, als Künstler und Verklärer der Grausamkeit waltet; [...] schon in jedem Erkennen-Wollen ist ein Tropfen Grausamkeit."²⁵

Kurzum: Redlichkeit ist durch Grausamkeit grundiert. Redlichkeit ist "*gegen sich selbst* gewendete Grausamkeit".²⁶ An dieser Grausamkeitsdiagnose ist Einiges dran. Es ist tatsächlich so, dass wir Wissenschaftler, wir Philosophen, wir abendländische Rationalisten uns zu immer

²⁰ Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, [1883-85], KSA 4, 360. bzw. *Jenseits von Gut und Böse* [1886], KSA 5, 162 [227].

²¹ Friedrich Nietzsche, *Morgenröthe* [1881], KSA 3, 244 [370].

²² Friedrich Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente*, KSA 10, 20 [Juli-August 1882].

²³ Nietzsche sieht sie als "eine der jüngsten Tugenden" an (Nietzsche, *Morgenröthe*, KSA 3, 275 [456]) – den braven wie den unbeugsamen Menschen ist diese kommende Tugend noch fremd (Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft* [1882], KSA 3, 497 [159]).

²⁴ Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, KSA 5, 166 [229].

²⁵ Ebd., 166 f. [229].

²⁶ Ebd., 166 [229].

erneuter und noch gründlicherer Prüfung, zu wiederholtem Infragestellen und Durchdenken gedrängt fühlen. Wir halten es für nötig, Fehlersuche zu betreiben – noch im Gewohntesten, im scheinbar Sichersten. Wir glauben, alles für ausgemacht Geltende immer erneut einem Stresstest (wie man das heute nennt) unterziehen zu müssen. Das ist ein Imperativ unserer auf Logos, Begründung und Argument gestellten Kultur.

Aber andererseits: Kann und will man das wirklich immer wieder erneut, immer weiter tun? Hat man nicht irgendwann genug? Reicht es einem nicht irgendwann? Will man es damit nicht endlich einmal genug sein lassen? Vielleicht mit fünfundsiebzig, im Übergang zur Emeritierung? Um von nun an nur noch das Erarbeitete festzuhalten und zu sichern? Will man nicht irgendwann aus der endlosen Erkenntnisbeunruhigung aussteigen (wie Skeptiker das schon viel früher tun) und im Kokon eines Systems seine Ruhe finden?

Wie aber stünde diese Haltung zu Konsistenz bzw. Kohärenz? Ohne Zweifel wären die Letzteren darin anerkannt. Aber vielleicht nicht um der Wahrheit willen. Sondern weil unser Leben Halt und Zusammenhang braucht. Und der jetzt erreichte ist vielleicht nicht perfekt, nicht endgültig, sondern irgendwann erschütterbar – aber für die restliche Lebenszeit (für die Restlaufzeit) wird er halten, und das genügt.

c. Die spezifisch moderne Situation

Übersehen wir schließlich nicht, dass die moderne Zuwendung zu Kohärenz einen besonderen Hintergrund oder Grund hat. Kohärenz, das ist die typisch moderne Sicherungsmöglichkeit – seitdem wir modern wurden, also nicht mehr an Fundamente glauben. Dann ist die Sicherung durch komplexe Netze die einzig verbleibende Möglichkeit.

Nietzsche hat das wunderbar beschrieben:

"Man darf [...] den Menschen wohl bewundern als ein gewaltiges Baugenie, dem auf beweglichen Fundamenten und gleichsam auf fließendem Wasser das Aufthürmen eines unendlich complicirten Begriffsdomes gelingt; freilich, um auf solchen Fundamenten Halt zu finden, muss es ein Bau, wie aus Spinnfäden sein, so zart, um von der Welle mit fortgetragen, so fest, um nicht von dem Winde auseinander geblasen zu werden."²⁷

Und natürlich sind hier des weiteren die Nietzsche-Erben zu nennen, zuerst Otto Neurath:

"Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können."²⁸

Das Schiff der Wissenschaft hat keinen festen Anker, die Wissenschaft bietet keine absolute Sicherheit, sie ist selber den Schwankungen der hohen See ausgesetzt und vermag allenfalls von Zeit zu Zeit ein Leck zu reparieren und den drohenden Untergang zu verhindern.

Ebenso Quine:

²⁷ Friedrich Nietzsche, "Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne" [entst. 1873, publ. 1896], KSA, Bd. 1, 873-890, hier 882.

²⁸ Otto Neurath, "Protokollsätze", in: *Erkenntnis*, Bd. 3, 1932/1933, 204-214, hier 206. –Dieser Satz Neuraths wurde dann auch zum Leitspruch von Willard Van Orman Quine (er bildet das Motto von *Word and Object*, Cambridge, Mass.: MIT, 1960, VII). Und selbst bei Karl Popper heißt es: "[...] wir entdecken [...], dass dort, wo wir auf festem und sicherem Boden zu stehen glaubten, in Wahrheit alles unsicher und im Schwanken begriffen ist" (Karl Popper, "Die Logik der Sozialwissenschaften", in: Theodor W. Adorno u.a., *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied und Berlin: Luchterhand 1969, 103-123, hier 103).

"Die Gesamtheit unseres sogenannten Wissens oder Glaubens [...] ist ein von Menschen geflochtenes Netz, das nur an seinen Rändern mit der Erfahrung in Berührung steht. [...] Jede beliebige Aussage kann als wahr aufrechterhalten werden, was da auch kommen mag, wenn wir nur anderweitig in dem System ausreichend drastische Anpassungen vornehmen. Selbst eine Aussage ganz nahe der Peripherie kann angesichts gegenläufiger Erfahrung als wahr aufrechterhalten werden, indem mit Halluzinationen argumentiert wird oder indem gewisse Aussagen jener Art berichtigt werden, die logische Gesetze genannt werden. Umgekehrt ist ebenso keine Aussage unrevidierbar. Die Revision selbst des logischen Gesetzes des ausgeschlossenen Dritten wurde vorgeschlagen, um damit eine Vereinfachung der Quantenmechanik zu erreichen; [...]"²⁹

Das Netz ist fragil. Gewiss muss es halten – aber nur dort, wo es wirklich darauf ankommt. Hingegen soll nicht alles absolut fest verspannt, gleichsam zementiert sein. Sondern das Netz muss – vgl. Nietzsche – zart sein, beweglich und von daher anpassungsfähig, veränderbar.

Ich will noch ein literarisches Beispiel anfügen – Schriftsteller sind ja oft besonders sensibel für neue Zeitlagen. Italo Calvino schildert in *Die unsichtbaren Städte* eine "Spinnennetz-Stadt" namens "Ottavia".³⁰

Sie ist auf einem Netz errichtet, das zwischen zwei hohen Bergen gespannt ist. Alle Bauten dieser Stadt und der gesamte Verkehr sind an dieses Netz gebunden. "Unten ist Hunderte und Hunderte von Metern nichts: Ein paar Wolken ziehen dahin; noch weiter unten kann man den Boden der Schlucht erkennen".³¹

Die Pointe von Calvinos Beschreibung liegt nun darin, dass in dieser Stadt – die doch konstruktiv von der evidentesten Unsicherheit ist – das Leben sicherer ist als in den anderen Städten: "Über dem Abgrund schwebend ist das Leben der Einwohner Ottavias weniger unsicher als in anderen Städten. Denn die Bewohner wissen, dass ihr Netz nur ein bestimmtes Gewicht zu tragen vermag."³²

Man kann die moderne Position vielleicht so zusammenfassen: Sie kombiniert Kohärenzsuche und Kohärenzallergie. Gewiss suchen und brauchen wir noch immer Kohärenz, aber kaum haben wir sie erreicht, da stellen wir sie auch schon wieder infrage, suchen sie aufzubrechen. Wir sind überzeugt, dass das gegenwärtige Netz nicht das endgültige ist bzw. sein kann. Also muss es umbaufähig bleiben. Deshalb sind wir gegen das endgültige Festzurren – sind system-allergisch. Oder man könnte auch sagen: Wir sind gegen den systemfixierenden Typ von Konsistenz zugunsten eines flexibilitätsaffinen Typs von Konsistenz. Für belebende Widersprüche offen zu bleiben gilt uns als Gebot der Klugheit.

*

Blicken wir zurück: Die Konsistenz kann recht unterschiedliche und komplexe Formen annehmen. Es kann, bei vordergründiger Widersprüchlichkeit der Aussagen (und auch Handlungen) einer Person um die innere Konsistenz dieser Person gehen. Oder wir treffen, bei den Meisterdenkern, auf Konsistenz als die höhere dialektische Einheit gegenüber der

²⁹ Willard Van Orman Quine, "Zwei Dogmen des Empirismus" [1951], in: ders., *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays* (Frankfurt/Main: Ullstein 1979), 27-50, hier 47.

³⁰ Italo Calvino, *Die unsichtbaren Städte* [1972] (München: Hanser 1984), 85 f. bzw. 81.

³¹ Ebd., 85.

³² Ebd., 86. – Natürlich ist für Calvino Venedig – die Stadt, die auf Pfählen ruht – das Urbild einer derartigen Stadt. "Jedes Mal, wenn ich dir eine Stadt beschreibe, sage ich etwas über Venedig" (ebd., 100).

Unterschiedlichkeit der Gegensätze (Heraklit, Dōgen, Cusanus, Hegel). Oder wir streben, in der Moderne, nach Konsistenz und Kohärenz, indem wir haltgebende, aber zugleich flexibilitäts-offene Netze entwickeln. Ferner: Auch wo Einsprüche gegen Konsistenz auftreten, ist es doch nicht so, dass wir uns gänzlich von Konsistenz verabschieden würden. Schließlich: Hinter der Forderung nach Konsistenz kann immer wieder mal etwas anderes und mehr als die Forderung nach nur logischer Konsistenz stehen. Es kann um Verlässlichkeit, um Wahrhaftigkeit, um das Netz unserer wissenschaftlichen oder sozialen Überzeugungen etc. gehen.

Zum Schluss will ich die Katze aus dem Sack lassen. Was steckt im Grunde, was steckt letztlich hinter unserer Forderung nach Konsistenz? Wenn Konsistenz nicht das Letzte ihrer selbst ist, wenn es in ihr um mehr als ein bloß logisches Prinzip geht; und wenn auch die bislang erwogenen Hintergrundsgrößen (Einheit der Person, soziale Verlässlichkeit, Kohärenz des Aussagennetzes etc.) nur vorläufige Statthalter sind, was ist es dann eigentlich, wovon her Konsistenz geboten ist?

5. Der tiefste Grund: ontologisch

Letztlich und eigentlich, scheint mir, ist Konsistenz ein *ontologisches Gebot*. Konsistenz ist nämlich ein elementares Wirklichkeitsprinzip oder genauer: Wirklichkeitsbildungsprinzip. Diese meine Perspektive ist ungewohnt und überraschend – aber vielleicht mag man sie erwägen. Ich versuche sie hier in sehr abgekürzter Form plausibel zu machen.³³

In der Bildung des Universums fand sich von sehr frühen Stadien an eine bestimmte Tendenz: Seiendes tendiert zu Strukturbildung. Das Mittel dazu ist Selbstbezüglichkeit, Reflexivität. Sehr früh schon kam es zur Entstehung systemartiger Entitäten. Das begann mit Kleinstsystemen: aus dem nach dem Big Bang entstandenen Plasma bildeten sich nach ca. 370.000 Jahren erste abgegrenzte Entitäten heraus, die Selbstbezüglichkeit aufwiesen – die Atome. Sie sind durch Systemcharakter und Selbstbezüglichkeit bestimmt, sofern ihre Glieder (Kern und Elektronenschale) strikt aufeinander bezogen sind und dieser wechselseitige Bezug für das Sein der Atome konstitutiv ist.³⁴ Selbstbezüglichkeit machte sich dann des Weiteren innerhalb von Großverbänden geltend, als sich winzig kleine Dichteunterschiede der Materie infolge der Gravitationskraft von selbst verstärkten und zur Bildung von Galaxien führten. Noch Subformen der Galaxien wiederholen das gleiche Schema: Sonnensysteme weisen eine sehr genaue und über Äonen stabilisierte und nachjustierte Abstimmung der Planeten untereinander und mit dem Zentralgestirn auf.³⁵

Auch etliche chemische Reaktionen führen zu temporär stabilen Formen von Selbstorganisation. Zum Beispiel weisen bei den Bénard-Zellen die prozessual (und erneut nach dem Schema der Selbstverstärkung kleinster Abweichungen) entstehenden Muster eine Fähigkeit zur Selbststabilisierung unter variierenden Energiebedingungen auf (auch wenn hier noch weitaus engere Grenzen gezogen sind als nachfolgend beim Lebendigen, das sich unter weit größeren Schwankungen seiner externen Bedingungen zu erhalten vermag).

Beim Organischen entsteht dann erstmals wirkliche Individualität. Organismen sind Selbsttreiber. Die Selbstbezüglichkeit ist beim Lebendigen gleichsam von der Systemebene ins Einzelseiende gerutscht – das nun *in sich* systemartig verfasst ist. Organismen sind durch ständige Kohärenzherstellung gekennzeichnet. Sie bewirken ihre innere Kohärenz (Homöostase,

³³ Vgl. dazu ausführlich Verf., *Homo mundanus. Jenseits der anthropischen Denkform der Moderne* (Weilerswist 2012), Teil V.

³⁴ Atome sind im Anorganischen gewissermaßen die Vorläufer der Zellen im Organischen. Sie weisen Innenregulation und Außenabgrenzung auf.

³⁵ Man könnte schon darin ein komplexeres Analogon zur Atomstruktur sehen.

Metabolismus, Zellreproduktion) sowie ihre äußere Kohärenz (Passung im Verhältnis zur Umwelt, insbes. auf dem Weg sensu-motorischer Bezüge). Kohärenzherstellung ist die ratio essendi der Organismen. Insofern ist sie zunächst einmal ein biotisches Gebot – lange bevor sie ein logisches oder argumentatives Gebot ist.

Aber Kohärenz ist eben nicht nur auf dem elementar-biotischen Niveau essentiell, sondern dann auch auf den höheren Niveaus des Lebendigseins, also beispielsweise im Bereich von Kognition, Selbstbewusstsein, Welterkenntnis. In der elementaren Erfahrung, dass man nicht gegen den Widerspruchssatz denken und leben kann, schwingt noch die Nötigung zu organischer Kohärenz mit. Damit will ich jedoch nicht sagen: *Weil* Kohärenz ein organismisches Gebot ist, deshalb ist sie auch ein Denkgebot. Ich habe hier keinerlei Reduktionismus im Sinn. So wenig Kohärenz deshalb ein organismisches Gebot ist, weil sie zuvor schon ein physikalisches Gebot war, so wenig ist sie ein mentales Gebot, weil sie zuvor bereits ein biotisches Gebot darstellte. Sondern ich sehe es so, dass Kohärenz ein seinsgenereller Zug ist – koextensiv mit der Tendenz zur Selbstorganisation, also dem allgemeinsten Treiber ontologischer Strukturbildung. Deshalb besteht die Nötigung zur Kohärenz im Physikalischen wie im Biotischen und dann auch Mentalen. Was nicht in einem elementaren Sinn stimmig wäre, könnte weder entstehen noch sich im Sein halten.

Kohärenz ist somit das generellste ontologische Gebot – auf welcher Ebene auch immer. Wenn ich in das argumentative Kohärenzgebot (dem Philosophen sich so sehr und schier ausschließlich widmen) hineinhorche, dann vernehme ich als die tiefste Schwingung darin das generell-ontologische Gebot zur Kohärenz. Ich meine also: Wenn wir dem Nichtwiderspruchsprinzip folgen, so nicht bloß, weil wir Organismen sind, und nicht bloß, weil wir denkend sind, sondern weil wir *Seiende* sind, und weil Kohärenz das elementarste und generellste ontologische Prinzip ist. – In diesem Sinn dürfte Aristoteles dann doch recht gehabt haben, als er darauf insistierte, dass das Widerspruchsprinzip nicht einfach als logisches, sondern grundlegender als ontologisches Prinzip zu verstehen ist.³⁶

³⁶ Aristoteles, *Metaphysik* IV 3, 1005 b 23–32. Vgl. dazu: Wolfgang Welsch, *Aisthesis. Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre* (Stuttgart: Klett-Cotta 1987), 237 f.